Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 31

Werbung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In Paris tanzten bald wieder einmal die Leute von der Oper in Moskau.
Russische Filme wurden an Festivals aufgeführt und prämiiert. Später liefen sie in allen Kinos. Auch bei uns.
Der russische Staatszirkus feierte Triumphe in Deutschland und England und in Frankreich.
Oistrach wurde in New York gefeiert.
Die Leningrader Symphoniker in Zürich.
Russische Schach-Spieler nahmen an Turnieren der freien Welt teil. Sie gewannen und man bewunderte sie.
Obwohl Pasternak den Nobelpreis wieder hergeben mußte.
Obwohl sich nichts, aber auch gar nichts geändert hatte.
Der einzige Unterschied zwischen 1956 und 1961: fünf Jahre ...
Es ist nachgerade sogar chic geworden, künstlerische Kontakte mit dem Osten zu pflegen. Man redet sich ein, daß das ein erster Schritt möglicher Annäherung sei. Und man sagt sich: nützt es nichts, so schadet's auch nichts. Wenn das politische Klima deshalb auch nicht besser wird, so haben wir doch immerhin Oistrach gehört und den Clown Popoff gesehen. Und das Bolschoi-Ballett. Und die Oper von Peking. Man sagt auch: was kann uns denn schon passieren, wenn einer geigt oder tanzt oder singt? Er ist ein Künstler und Kunst hat mit Politik nichts zu tun.
Man hat wieder Hornhaut am Trommelfell. Durch die Kreutzersonate klingt nicht mehr das Donnern der Panzer in Budapest.
Man hat wieder rosaroten Sand in den Augen. Man sieht nur noch, was man sieht. Zwischen den Tänzern aus Moskau steht nicht mehr plötzlich das Bild von Imre Nagy. Oh, nicht daß man ganz blind wäre und ganz taub. Man paßt schon auf. Man ist schon auf der Hut. Man weiß schon, daß da nicht ohne Nebenabsichten getanzt, gesungen, gegeigt, gerudert, gelaufen und mattgesetzt wird. Man ist sich klar über die Tatsache, daß hier ein Ablenkungsmanöver, westlichem Auge und Ohr wohlgefällig, vorgenommen wird. Man kennt die Absicht, aber man ist nicht verstimmt. Man fühlt sich erhaben. Man weiß sich ja immun gegen solche künstlerischen und sportlichen Annäherungs-Versuche.
Im Grunde hat man das Gefühl, die Russen zu düpieren. Da meinen diese Naivlinge, wirklich, sie könnten die kommunistische Idee mit Geigen und Tanzen und Hüpfen verbreiten. Dummköpfe! Wir pikken ja nur die Rosinen aus dem ungenießbaren Gugelhopf Sowjetunion. Den Rest schieben wir natürlich angeekelt weg.
Und selbst wenn das stimmte (es stimmt aber nicht oder doch nicht ganz): wo bleiben die Gefühle, die uns im Oktober 1956 das Essen vergällten und den Schlaf raubten?
Fünf Jahre nach Ungarn akzeptieren wir das alles wieder.
Ist Charakter wirklich eine so leichtverderbliche Ware? Ist seine Haltbarkeit tatsächlich zeitlich limitiert? Gleicht er den Konserven, auf denen vermerkt ist: bis dann und dann zu gebrauchen?
Weil die Vergeßlichkeit eine der furchtbarsten Seuchen der Menschheit ist, weil die Trägheit der Herzen entsetzlich ist und die Gefahr, daß man zum Opfer seiner Wünsche werde, allzu groß, deshalb ist es gut, daß hie und da jemand aufsteht, dessen Gedächtnis ein bißchen länger ist.
Auch wenn es nur der Chef einer kantonalen Fremdenpolizei in der kleinen, unwichtigen Schweiz ist und sein Vorgesetzter.
Daß die aufstehen und sagen: nein, wir haben nichts vergessen und wir wollen auch nichts vergessen und wir glauben nicht an eine Besserung, weil dieses System keine Besserung zuläßt – also, daß die aufstehen und wenigstens das tun, was sie tun können, das ist zu beachten. Niemand hat das Recht, sie Schildbürger zu schimpfen.
Niemand hat das Recht, sie zu verunglimpfen.
Sie sind ehrenwerte Leute. Sie sind Männer, die ein Gewissen haben und ein Gedächtnis.
Ihr Entscheid, David Oistrach das Auftreten in Zürich zu untersagen, war richtig. Sie haben sich überlegt, worum es heute geht. Und sie sind zum Schlusse gekommen, daß man nicht mit der einen Hand nehmen und mit der anderen schlagen kann. Man muß, wenn es sich um den Kommunismus handelt, beide Hände zum Schlagen freihaben.

«— — nein, verboten ist es nicht, aber unsportlich.»

An ihrem kleinen Platz haben diese Männer einen Entscheid getroffen, der sie ehrt, ihrem Lande dient und der freien Welt, in der sie leben, ein Vorbild sein sollte.

Don Quixote 61

Im Mai 1961 hatte der Chef der kantonalen Fremdenpolizei zu Zürich über ein Gesuch zu befinden. Eine außerkantonale Konzertagentur bat um die Auftrittsbewilligung für Oistrach David, Moskau, Geiger. Zur gleichen Zeit saßen im Kongreßhaus (nach dem sich auch dieser Oistrach sehnte) zwei Herren und spielten Schach. Sie taten es nicht zum Zeitvertreib, sondern als geistig schwerarbeitende Teilnehmer an einem internationalen Turnier, dessen Stars sie waren. Der eine Herr hieß Keres, der andere Petrosjan. Beide waren Sowjetrussen.
Zur gleichen Zeit konnte man im Schauspielhaus, einer städtisch subventionierten Bühne, das Schauspiel ‹Mutter Courage› des Stückeschreibers Bert Brecht bewundern. Das Schauspiel zeigte den Krieg als eine notwendige Folge des Kapitalismus' und demonstrierte, wie der Kapitalismus buchstäblich seine eigenen Kinder verschlingt. Stückeschreiber Brecht war zu Lebzeiten überzeugter Kommunist. Nach dem Berliner Arbeiteraufstand vom 17. Juni richtete er eine Ergebenheitsadresse an den Präsidenten der DDR und desavouierte den Kampf der Proletarier.
Zur gleichen Zeit liefen in zwei Zürcher Kinos Filme des linksintellektuellen Italieners Michelangelo Antonioni. Ein drittes Kino wies auf die demnächst erfolgende Premiere des Streifens ‹Rocco und seine Brüder› hin. Der Regisseur des Filmes ist Lucchino Visconti, ein Vertreter der extremen Linken Italiens. Sein Film zeigt den Zerfall einer süditalienischen Familie; er läßt keine Gelegenheit aus, darauf hinzuweisen, daß das kapitalistische Mailand mit seinen Verlockungen die Grube ist, in die Rocco und seine Brüder fallen. Der Streifen endet damit, daß wenigstens einer der Brüder – Ciro – sein Glück findet. Es besteht im Anschluß an seine Arbeiterkollegen einer großen Autofabrik. Die Botschaft ist klar: Aufgehen im Proletariat als einziger Ausweg.
Zur gleichen Zeit konnte man in den Schalterhallen zürcherischer Banken Chinesen sehen, denen man allerdings nicht ansah, ob sie Rotchinesen oder Nationalchinesen seien.

Zur gleichen Zeit tippten mindestens zwanzig Sekretärinnen zürcherischer Großfirmen Lieferscheine, die in Couverts mit östlich lautenden Adressen wanderten und den entsprechenden Lieferungen beilagen.
Zur gleichen Zeit konnte man in zürcherischen Delikatessengeschäften russischen Kaviar, roten und schwarzen, sowie Wodka kaufen.
Zur gleichen Zeit boten andere Geschäfte, ostchinesischen Tee, ostchinesische Hemden, ungarische Salami, tschechisches Geflügel und Wildbret an.
Zur gleichen Zeit inserierte ein Zürcher Autoimporteur für Skoda-Wagen und offerierte jedem Käufer eine Reise nach Prag inklusive Werkbesichtigung.
Zur gleichen Zeit warben zürcherische Reisebüros für Gesellschaftsfahrten an die jugoslawische Adria.
Zur gleichen Zeit konnte man in Zürichs Schallplatten-Handlungen Aufnahmen des Geigers Oistrach David kaufen.
Und weil Konsequenz eine der hervorragendsten menschlichen Tugenden ist, wurde das Gesuch des Oistrach David abschlägig beschieden.
In einem Anfall akuter Weltanschauung hielt man sich an eine regierungsrätliche Weisung, die das Auftreten sowjetischer Kulturträger als unerwünscht bezeichnet.
Man desavouierte damit a) die zuständigen Stellen der Kantone Basel, Bern, Waadt und Tessin, b) die eidgenössische Fremdenpolizei in Bern, c) das Departement des Aeußeren und d) die Herren MacMillan, De Gaulle und Kennedy, denn zur gleichen Zeit gastierte in Paris das Bolschoi-Ballett, in London der russische Staatszirkus und in New York das Moissejew-Ballett.
Wäre zunächst also einmal festzuhalten:
Wenn schon ein Verbot für Oistrach, dann auch eines gegen Keres und Petrosjan, die während der vierzehn Tage ihres Zürcher Schau-Schachspieles tausende von Zuschauern anlockten. Und wenn schon eine Gesinnungsdemonstration, dann eine umfassende, also auch Demonstrationen gegen linke Filme aus Italien (deren Infiltrations-Möglichkeiten gerade deshalb viel größer sind, weil sie eben nicht direkt aus Moskau kommen), also auch Maßnahmen gegen russische Literatur, russische Platten und kommunistische Stücke, also auch Maßnahmen gegen den Osthandel und dessen Vertreter.
Und wenn schon solche Verbote, dann nur als Bestandteile im gemeinsamen Abwehrkampf, nicht als Solo-Aktionen, aus denen die Kommunisten ungeheures Kapital zu schlagen verstehen. Es wird ihnen heute leicht sein, die Legende von der Schweiz als Polizeistaat zu etablieren. Es wird ihnen nicht schwerfallen, die gesamte schweizerische Presse als kommunistenfreundlich zu bezeichnen, zu behaupten, sie stelle überdies den Spiegel der Volksmeinung dar und eben dieses Volk werde von ein paar regierenden Diktatoren mit Polizeimethoden niedergehalten.
Zugegeben: die Sowjets hätten auch den Auftritt Oistrachs, wäre er zustandegekommen, propagandistisch ausgenützt. Aber da sie ohnehin alles nach ihrem Vorteil interpretieren, hilft ein Verbot noch einmal nichts.
Ich glaube, daß man sich überhaupt nicht die Frage stellen darf, was der Osten vom Auftreten eines seiner Kulturträger im Westen hat. Das ist eine müßige Spekulation. Die Russen haben immer etwas davon. Wird Gagarin in London gefeiert, dann heben die geschickt zurechtfrisierten Meldungen über die britische Sympathie für den jungen Kosmonauten natürlich das russische Nationalgefühl. Wird Gagarin woanders mit Tomaten beworfen, bringen es ebenso geschickt gebastelte Meldungen dazu, daß die Russen in ihrem Nationalstolz verletzt sind. Ich weiß nicht, welche der beiden Reaktionen günstiger für den Westen ist. Gehobener Nationalstolz kann fürchterliche Früchte zeitigen. Verletzter Nationalstolz kann verheerende Konsequenzen haben.
Milde ausgedrückt: mit Verboten erreicht man nichts. Man verhindert die angestrebte Wirkung nicht, weil von zwei möglichen Wirkungen bestimmt eine immer in Kraft tritt.
Ich halte das Verbot nun aber nicht nur für sinnlos, ich halte es auch für ausgesprochen gefährlich. Und zwar nicht weil ich der Ansicht wäre, man habe Kunst und Politik zu trennen und die eine Sache habe mit der anderen nichts zu tun. Beide haben sehr wohl miteinander zu tun, besonders in einem System, in dem alles ein Politikum ist.
Ich halte das Verbot für gefährlich, weil es sich schließlich und endlich nicht gegen den Kommunismus wendet, sondern gegen uns selbst.
Ich will erklären, wie ich das meine. Also:
Verbote sind ein Zeichen von Resignation. Zu Verboten greift man, wenn man anders nicht mehr durchkommt. Sie sind ein Eingeständnis des Unvermögens, eine Situation auf andere Weise und mit anderen Mitteln zu meistern. Sie offenbaren eine Schwäche.
Wir sind aber gar nicht so schwach. Wir wissen, daß der Kommunismus eine Lebensform ist, die wir nicht akzeptieren können. Wir wissen, daß er von seinen Anhängern ein physisches und psychisches Verhalten fordert, das uns niemals möglich wäre. Wir wissen, daß uns eine Existenz im Kommunismus umbringen würde.
Weil wir von der prinzipiellen Unannehmbarkeit des kommunistischen Systemes überzeugt sind, haben wir es gar nicht nötig, die möglichen Leistungen in diesem System zu bagatellisieren oder sie zu leugnen oder uns vor ihnen zu verstecken. Daß es den Russen gelingt, ihre Sportler hochzupäppeln, bis sie Weltrekord laufen oder springen, nehmen wir zur Kenntnis, aber es macht uns den Kommunismus nicht schmackhafter. Daß es den Sowjets möglich ist, auf Kosten ihres Lebensstandardes Höchstleistungen auf dem Gebiete der Weltraumforschung zu erreichen, erfüllt uns keineswegs mit Sehnsucht nach dem russischen Lebensstandard. Und wenn ein Russe wundervoll Geige spielt, dann wissen wir doch, daß das keine unmittelbare Folge seiner Parteitreue ist, sondern bestenfalls eine Folge des Fleißes, mit der eine Gabe des lieben Gottes, zu dessen Sorgenkindern nun eben auch einmal die Russen gehören, ist.
Wenn wir die möglichen Leistungen leugnen wollen, liegen wir schief. Dann tun wir genau das, was die Kommunisten tun. Und wenn wir die Demonstration dieser Leistungen im Westen verbieten, dann arbeiten wir erst recht noch einmal mit kommunistischen Waffen. Die Sowjetunion ist ein Polizeistaat, dessen Funktionieren nur gewährleistet ist durch eine Masse von Verboten. Das ist ein Beweis für seine grundsätzliche Baufälligkeit. Sollen auch wir den Eindruck des Baufälligen erwecken, indem wir mit Verboten arbeiten? Ich glaube nicht.
Man nennt den Westen auch die «freie Welt». Das ist ein schönes Wort. Wenn wir dem Osten heute noch eine wirkliche Idee entgegenzusetzen haben, dann ist es die Idee der Freiheit. Mit jedem Verbot, das wir etablieren – auch mit einem, das gegen Osten gerichtet ist – geht ein kleines Stück dieser Freiheit verloren. Und wir sind schwächer geworden ...
Noch etwas und etwas sehr Wichtiges dazu:
Wir müssen aufräumen mit unserem romantischen Antikommunismus, der sich noch heute nur allzu gerne die Russen als armes, unterdrücktes Volk vorstellt, als Menschen, die mit hängenden Köpfen durch die Gegend schleichen, stets verfolgt von Spitzeln und GPU-Agenten, als Leute, die sich dumpf und hoffnungslos nach Freiheit sehnen. Wir müssen einsehen, daß es den meisten Russen in Rußland ganz gut gefällt, daß sie stolz auf ihre Heimat sind und stolz auf ihre Leistungen. Daß sie aus einzelnen Menschen bestehen, mit einzelnen Hoffnungen, Sehnsüchten, Gefühlen, Empfindungen. Daß es unter ihnen Gangster, Heilige, Idioten und Genies gibt. Wir müssen aufräumen mit dem pathetischen und gefühlsmäßigen Antikommunismus, der sich ebendiese Russen als mögliche Bestien vorstellt.
Wir müssen auf intelligente Weise antikommunistisch sein. Wir müssen zugeben, daß im Kommunismus eine Idee steckt, die Anhänger finden kann, aber wir müssen wissen, daß diese Idee falsch ist und ihr Zerfall nur eine Frage der Zeit. Das müssen die Russen aber selbst herausfinden. Wir können ihnen dabei nicht helfen, so leid es mir tut. Und am wenigsten können wir sie mit Verboten belehren.
Wenn wir dem Kommunismus nur noch Verbote entgegenzusetzen haben, dann haben wir ihm nichts mehr entgegenzusetzen.

Ein edler Tropfen,
dem besten Weine ebenbürtig,
— aber alkoholfrei,
es ist Merlino

Merlino
der naturreine Traubensaft
Gesellschaft für OVA Produkte
Affoltern am Albis Tel. 051/99 60 33